



Wohnstift Karlsruhe

ResidenzJournal

Ausgabe 63

April - Mai - Juni

2025

Liebe Leserin, lieber Leser,



vor genau 5 Jahren hatte ich in meinem Vorwort die Vorfreude auf den Frühling geschildert. Gleichzeitig hatte sich in diese Vorfreude die Sorge um das Corona-Virus eingestellt, da zu diesem Zeitpunkt noch niemand wusste, was uns erwarten würde.

Was danach dann alles losbrach, haben Sie alle selbst erlebt – entweder bereits als Bewohner unserer Residenzen oder noch im eigenen Haushalt. 5 Jahre sind seither vergangen, wie schnell die Zeit verging! Ob das Thema Corona und der Umgang mit der Pandemie tatsächlich irgendwann noch einmal aufgearbeitet werden, steht in den Sternen.

Jedenfalls durften wir im Februar nach 5 Jahren endlich wieder eine große Karnevalssitzung – organisiert von der Karnevalsgesellschaft Badenia 1900 e.V. – im frisch renovierten Joseph-Keilberth-Saal in der Residenz Ruppurr erleben. Dieser Termin war zeitgleich ein besonderes Jubiläum, schließlich war es die 50. Sitzung der KG Badenia im Wohnstift. Im Anschluss zu diesem Vorwort sehen Sie ein paar Bilder von der Veranstaltung, einen Bericht lesen Sie auf den Seiten 13 und 14.

In dieser Ausgabe finden Sie wieder eine große Bandbreite an Themen, von Umbaumaßnahmen über den politischen Stammtisch bis hin zu „Händen“ und Überraschungen; zudem in gewohnter Weise wieder Übungen zum Gedächtnistraining und auch Beiträge von Bewohnern der Residenzen. In den Redaktions-sitzungen bin ich jedes Mal erfreut darüber, wie viele gute Ideen unsere Redakteure haben, und wie ansprechend die Texte ausfallen. Einen großen Dank an dieser Stelle für die ehrenamtliche Mitarbeit in diesem Team!

Freuen wir uns nun gemeinsam auf längere Tage, wärmere Temperaturen und die aufgehende Natur. Wie sagte schon der englische Dichter John Milton: „Wenn der Frühling ins Land zieht, wäre es eine Beleidigung der Natur, nicht einzustimmen in ihr Jauchzen.“

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Wolfgang Pflüger
Direktor

2



Sjoelbak

sprich: Schulbak

Was machen Boulespieler im Winter? Entweder sie warten geduldig auf das Frühjahr oder sie nehmen den Ratschlag unserer holländischen Mitbewohner an, die ein Brettspiel aus Holland empfehlen können. Einigen deutschen Holland-Urlaubern war dieses Spiel auch bekannt, und so fragte der Beirat der Residenz Rüppurr bei der Verwaltung an, ob die Anschaffung solch eines Brettspiels noch im Haushalt möglich wäre. Und es wurde genehmigt!



Als Spielplatz wurde der Tischtennisraum gewählt. Gespielt wird auf einem gewachsenen Holzbrett mit den Maßen 200 cm x 50 cm. Dieses Brett wird nun auf die Tischtennisplatte gelegt und hat somit die ideale Höhe. Am Ende des Brettes sind vier Tore angebaut mit den Ziffern 1 bis 4. Zum Spiel gehören 30 Holzpucks (von denen leider schon 3 verschwunden sind!). Man muss nun versuchen, diese Pucks mit einem nicht zu kräftigen Schubs in die Tore zu schießen. Und man stellt mit Erstaunen fest, dass dies gar nicht so einfach ist, weil ja immer Pucks, die nicht das Tor getroffen haben, die Schussbahn versperren.

Die Spielregel ist einfach:

Da also nicht mehr alle Pucks vorhanden sind, spielen wir mit 24 Holzscheiben. Nun versucht der erste Spieler, die Pucks in die vier Tore zu versenken. Pucks, die auf dem Spielfeld liegen bleiben, weil sie nicht in das Tor getroffen haben, nutzt der Spieler für einen zweiten und dann auch noch einen dritten Durchgang. Nun das Zählen: Ist in jedem Tor ein Stein, zählt das 20 Punkte. Bei 24 Steinen ist also 120 die höchste zu erreichende Punktzahl. Das hat

aber bei uns noch niemand geschafft. Ist das Quartett nicht voll, zählen nur die Punkte der verschiedenen Tore.

Schön ist, wie die Zuschauer mitbängen, den Spieler anfeuern, den Eigenwillen der Pucks bestaunen oder den Spieler bedauern, wenn ein Puck zwar das Tor passiert hat, aber so viel Schwung hatte, dass er wieder aus dem Tor rutscht. Auch wenn immer nur ein Spieler aktiv ist, vergeht die Zeit für die Zuschauer wie im



Flug, und fröhlich und sehr entspannt verlassen alle den Tischtennisraum, nachdem man sich für das nächste Spiel verabredet hat.

Für Spieler und Spielerinnen, die das Spiel auch ausprobieren wollen, zur Information: Die Pucks holt man sich bei der Rezeption. Wenn Einweisung gewünscht wird, nehme man Kontakt auf mit der Holländerin

Elsje Buijs-Mabelis, Tel.: 226 oder mit Hans-Joachim Richter, Tel.: 268, RR

Viel Spaß!



Dachsanierung in der Fächerresidenz

Ein Dach über dem Kopf zu haben gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Und ein Dach über dem Kopf, das haben die Bewohner der FächerResidenz zweifelsohne. Ein Flachdach, genauer gesagt, und das war undicht. Leider – denn es bestätigte den schlechten Ruf, in dem Flachdächer stehen. Zum Glück tropfte das Wasser nicht in die Wohnungen, sondern in den Laubengang. Seit längerem waren die zum Auffangen des Wassers bereitgestellten Eimer ein Ärgernis für die Bewohner. Die Geschäftsführung sah sich gezwungen, das Problem großflächig anzugehen und alle Dächer der FächerResidenz zu sanieren, d.h. im Haupthaus und in den 3 Villen, also ein großes Bauprojekt zu starten.

Was ist nun die Ursache für diese Undichtigkeiten? Die Teile eines Gebäudes, die mit Außenluft in Berührung kommen, müssen zuverlässig gegen Feuchtigkeit abgedichtet werden. Denn diese Feuchtigkeit entsteht laufend, z.B. weil in der Dachkonstruktion warme auf kalte Luft trifft (oder umgekehrt), was zur Entstehung von Kondenswasser führt. Selbst durch die Atemluft der Bewohner und durch Duschen oder Baden entsteht täglich Wasserdampf. Fehlt es an einer Abdichtung dagegen – durch eine sogenannte „Dampfsperre“ - oder ist sie mangelhaft verbaut worden, kommt es zu einer Durchfeuchtung der Wände oder des Dachs. Die Tatsache, dass Wasser ins Haus tropfte, war ein Indiz dafür, dass die Dichtungen nicht dort waren, wo sie hätten sein sollen, teilweise fehlten sie ganz. Dass Teile des Dachs zu faulen begannen, lässt den Schluss zu, dass sich Pfusch beim Bau der FächerResidenz rächte, der jetzt eine Sanierung erforderlich macht.

Mit der Entscheidung zur Sanierung war aber noch nichts gewonnen, denn erst einmal musste eine Firma gefunden werden, die freie Kapazitäten hatte, um die Arbeiten durchzuführen. Der Architekt unseres Hauses, Matthias Lillotte-Siekora, der schon die Erstellung der Photovoltaik-Anlage auf dem Dach der FächerResidenz begleitet hatte, übernahm es, sich um die Auftragserteilung zu kümmern. Einfach war es

nicht, es gab viele Schwierigkeiten, weil erst eine Firma für den Gerüstbau sowie für Baumaschinen gefunden und ein Kran installiert werden musste. Hauptsächlich Letzterer gab dann auch, nebenbei bemerkt, den Anlass für diesen Artikel, fragten doch so ein paar Nordstädter an der Straßenbahnhaltestelle Lilienthalstraße ein bisschen spöttisch: „Na, fällt euch in eurer Residenz schon das Dach über dem Kopf zusammen?“



So ganz Unrecht hatten sie ja nicht, zumal sich auch weitere unerwartete Hindernisse in den Weg stellten, die den Ablauf verzögerten. Es war gelungen, eine Firma für die Übernahme der Sanierungsarbeiten zu finden – aber ein Notfall, der ihre sofortige Hilfe erforderte, machte es notwendig, die Arbeiten zu unterbrechen. Um beide Aufträge parallel auszuführen, fehlten ihr die Fachkräfte. Auch fehlte für die Bauausführung notwendiges Material – gerüchteweise sollte das in Zusammenhang stehen mit dem

Schiff, das im Suezkanal havarierte und ihn über einige Wochen blockierte bzw. mit den langen Umwegen, zu denen Containerschiffe wegen der Angriffe der Huthi-Rebellen im Jemen gezwungen waren. Für die Baustelle der FächerResidenz bedeutete das unter anderem, dass ein Teil der Photovoltaikanlage auf dem Dach über ein Jahr nicht in Betrieb gehen konnte, was zu Mehrkosten führte. Aber auch für die Bewohner selbst war die-



se Zeit nicht sehr angenehm. Schon das Gerüst sorgte für Unruhe, konnte man doch bequem von dort aus in die Wohnungen sehen – und wer putzt sich schon gerne die Zähne oder zieht sich an in dem Gefühl, dass jederzeit jemand hereinschauen könnte? Ganz zu schweigen davon, dass nachts die Fenster nicht geöffnet werden konnten; die Gefahr, Einbrecher anzulocken, war doch zu groß. Für Personen, die gewohnt sind, bei offenem Fenster zu schlafen, eine große Erschwernis.

Am schlimmsten traf es die Bewohner der sogenannten „Villa 1“ in der Tennessee Allee, bei der mit der Dachsanierung der drei im Park freistehenden Häuser begonnen wurde. Die Bewohner des obersten Stockwerks lit-

ten noch zusätzlich, hatte doch ein Gerüstbauer – vielleicht ein Anfänger oder Praktikant – eine Stütze dergestalt auf den Balkon gestellt, dass der dortige Vorratsraum nicht mehr geöffnet und betreten werden konnte. Nun, das konnte ja noch relativ schnell durch ein Versetzen der Stütze behoben werden, schlimmer war jedoch, dass durch das abgedeckte und von seinem Pflanzenbelag entblößte Dach die Kälte im Winter derart einzog, dass die Wohnung im Dachgeschoss nicht mehr über 19 Grad geheizt werden konnte und es zudem von oben auf die Köpfe der dick eingemummelten Bewohner zog. Nicht zu reden von unangenehmen Begleiterscheinungen wie dem Dreck, der täglich entfernt werden musste. Die Baufirma bemühte sich zwar nach besten Kräften, die Not zu lindern, aber nicht alle Belastungen konnten verhindert werden.

Doch jetzt sind die Kräne weggefahren, das Gerüst wurde entfernt und alle Beteiligten atmen auf. Allerdings gibt es noch ein bislang ungelöstes Problem. Der Dachvorsprung, der in den „Villen“ den Fenstern des Balkons vor der Sonne und vor dem direkten Regen Schutz geboten hatte, musste entfernt werden. Ein Vorschlag für eine Alternativlösung wurde erarbeitet und soll zeitnah vorgestellt werden. Und nun warten also nur noch die beiden anderen „Villen“ auf ihre Sanierung – aber es heißt ja: „Summertime, everything is more easy“ – im Sommer ist alles leichter.

Marthamaria Drützer-Heilgeist, FR



Ein anderes Dach

Wohnen sei die soziale Frage unserer Zeit, sagen manche. Viele finden keine bezahlbare Wohnung.

Wir wohnen im Wohnstift. Wir können sagen wie der 1933 geborene Reiner Kunze (er nennt es „Fast ein Gebet“):

*Wir haben ein Dach und Brot im Fach
und Wasser im Haus, da hält man's aus.
Und wir haben es warm und haben ein Bett.
O Gott, dass doch jeder das alles hätt'!*

Wenn ich mir klar mache, wie wenig normal und selbstverständlich dies in unserer Welt ist, welch ein Privileg, verschwinden die Seufzer über so manches, was nicht ist, wie ich es gerne hätte. Dann sehe ich auch anders hin, wenn ich Menschen sehe ohne Obdach oder von Menschen höre, die monatelang, oft jahrelang auf der Flucht sind.

Es gibt freilich noch andere Obdachlosigkeiten, auch für solche, die ein Dach über dem Kopf haben: „Transzendental obdachlos.“ Nirgendwo innerlich zuhause. Nichts über mir, nichts Schützendes in meinem Lebensgefühl. Unbehaust.

„Wir haben ein Dach ...“ Im Alemannischen gibt es den Spruch: „Unter jedem Dach / is e Sach ...“ Auch wenn man ein schützendes Dach hat, unter dem man es warm und gut hat, auch wenn man ein Heim hat, in einem Heim wohnt, in dem man daheim ist, können Sorgen nagen, kann Einsamkeit plagen, kann Kränkung wehtun.

Und dass das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen und gegenläufigen Wünschen und Vorstellungen nicht immer einfach ist, wissen wir alle.

Dach hat sprachlich mit *decken* und *Deckel* zu tun. Das Dach ist das Schützende oben. Es kann daher auch eine Metapher für den menschlichen Kopf sein. Wir kennen das aus Redensarten: Jemandem eins aufs Dach oder auf den Deckel geben; oder: Der hat einen Dachschaten. Auch da sind manchmal Dachsanierungen nötig.

„Wir haben ein Dach / ... und haben es warm.“ Wir haben ein Heim. Die Worte „Heim“ und „Heimat“ gehören zusammen. Heimat, das Zuhause sein im Vertrauten, ist ein mit Gefühlen befrachtetes Wort. „Heimat – ein Hindernis, das der Verlassenheit dauernd im Weg steht“, schrieb der Schriftsteller Werner Dürrenmatt.

Ein Heimatgefühl verbindet sich oft mit Landschaften und Häusern und Räumen. Wo und wie wir in der Kindheit wohnten, prägt uns. Wohnungen der Kindheit tauchen in Träumen auf. Raum-Erinnerungen sind haltbar. „Häuser sind Seelenarchitekturen.“

Heimat hängt ebenso mit Menschen zusammen. Es ist zuerst ein Gefühl von dazugehören, zusammengehören, zuhause sein, umgeben sein, willkommen sein, Vertrauen erleben.

Ich habe eine vage Erinnerung an ein Bild. Ist es von Chagall? Ich habe es gesucht, aber nirgends mehr gefunden. Ein Mann geht gebückt. Auf seinem Rücken trägt er ein Haus. In der Tür des Hauses steht seine Mutter. Dieses Haus trägt er durchs Leben. Tragbare Heimat: ein Schatz des Erinnerens, in der Kindheit angelegt, mit Menschen und Räumen verbunden.

Für manche sind Kindheitserinnerungen aber auch eine Bürde.

Was wir von dem, was uns heimatlich geprägt hat, am jetzigen Zuhause einpflanzen, macht unser Zuhause jetzt zu einem Stück Heimat.

Das Dach, das uns schützt und Heimatgefühl gibt, das können auch Freunde sein.

In Memel lebte im 17. Jahrhundert ein Dichter, ausgerechnet mit dem sprechenden Namen Simon **Dach**, 1605-1659. (Von ihm stammt übrigens das Lied Ännchen von Tharau.) Er schrieb ein Lied der Freundschaft.

*Der Mensch hat nichts so eigen,
so wohl steht ihm nichts an,
als dass er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann ...*

*Die Red ist uns gegeben,
damit wir nicht allein
für uns nur sollen leben
und fern von Menschen sein;*

*wir sollen uns befragen
und sehn auf guten Rat,
das Leid einander klagen,
so uns betreten hat.*

*Was kann die Freude machen,
die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
was Freunden wird erzählt ...*

Menschen, mit denen man sich versteht und auf die man sich verlassen kann, sind so wichtig wie ein Dach überm Kopf.

Das alles kam mir in den Sinn, als ich den Bericht über die Dachsanierung in der Fächerresidenz las.

Martin Achtnich, RR



7



Nachruf

Im Februar starb Werner Backhaus im 94. Lebensjahr. Er war einer der Väter des ResidenzJournal. Vom Beginn 2009 an erschienen in nahezu jeder Nummer Artikel von ihm, bis er sich krankheits- und altersbedingt 2022 aus der Redaktionsarbeit zurückziehen musste.

Leidenschaft und Akribie – mit dieser Überschrift wurde er bei seinem Ausscheiden von der Redaktion gewürdigt. In seinen Beiträgen im Journal erzählte er aus seiner Kindheit und Jugendzeit, befragte er Zeitzeugen, gab Wandertipps, berichtete von Veränderungen, Umbauten, Angeboten in den Residenzen. Alles, was er schrieb, war bewohnerbezogen.

Nicht nur die Inhalte, auch das sprachliche Niveau waren ihm wichtig. Als ehemaligem Latein-, Griechisch- und Geschichtslehrer war er den Rotstift gewohnt. Er nahm seine Aufgabe als Endkorrektor sehr genau. Ihm entging kein Kommafehler, kein stilistischer Fehler, keine inhaltliche Ungenauigkeit.

Zwanzig Jahre lebte er im Wohnstift Rüppurr. Viele erinnern sich seiner liebenswerten und bescheidenen Art. Auf dem Rüppurrer Friedhof wurde er beerdigt. Der Beerdigungsgottesdienst zeigte Spuren der Güte Gottes in seinem Leben und Spuren, die er hinterlassen hat. Viele Schüler hat er geprägt; mit einigen hielt er lebenslang Verbindung.

Die Redaktion

Der Politik auf den Zahn gefühlt - Politischer Stammtisch in der FächerResidenz

„Ich würde mich freuen, wenn es hier in der FächerResidenz Diskussionsabende zu politischen Themen gäbe“, so sprach mich vor vielen Jahren eine neu zugezogene Bewohnerin an. Ich fand die Idee gut, konnte mir aber nicht so recht vorstellen, wie sie umgesetzt werden sollte. Und eine ganz besondere Frage ließ mich zögern, das Projekt weiter zu verfolgen: Könnten Besucher sich durch die Diskussion parteipolitisch indoktriniert fühlen? Schließlich war ich als aktiv tätiger Stadtrat „politisch vorbelastet“. So ließ ich zunächst einmal die Finger von einem solchen Projekt. Aber der Gedanke daran ging mir immer wieder durch den Kopf.



Einige Jahre später, ich war nicht mehr im Gemeinderat, hatte ich eine Idee für das Format eines solchen Abends: Es sollte in der Einladung nicht nur ein Thema für den Abend genannt werden, auch die Angabe von Textstellen sollte eine Vorbereitung auf die Diskussion ermöglichen. Und schließlich sollte die Diskussion, auch wenn wir zu einem „Stammtisch“ einladen, von Gesprächsleitern moderiert werden. Die Gesprächs-

dauer sollte möglichst eine Stunde nicht überschreiten, in kleinen Kreisen könnten die Diskussionen aber fortgeführt werden.

Ich habe mich dann mit Gerlinde Hämmerle getroffen, um mit ihr dieses Format zu diskutieren. Sie hat die Erfahrungen aus ihrer Zeit im Karlsruher Gemeinderat und als Mitglied des Deutschen Bundestages, noch dazu als Regierungspräsidentin. Wir kamen überein, einen solchen Stammtisch ins Leben zu rufen und ihn gemeinsam zu moderieren. Wir konnten uns schnell auf den Ablauf verständigen:



-In der Einladung, die ca. 10 Tage vor dem Termin der Veranstaltung an den Anschlagbrettern ausgehängt wird, sind Quellenangaben zu Texten enthalten, die eine Vorbereitung ermöglichen.

-An der Rezeption werden Kopien dieser Texte zur Abholung bereitgehalten.

-Frau Hämmerle und ich führen in die Thematik ein und moderieren das Gespräch.

Am 12. Februar 2022 war Premiere. Mit dem Thema „Donald Trump und Boris Johnson: Politiker mit Profil“ haben wir zum ersten, von uns so bezeichneten „Politischen Stammtisch“ eingeladen. Als Grundlage für die Diskussion konnten sich Interessierte an der Rezeption die Kopie eines Kommentars aus der Neuen Züricher Zeitung abholen. Der Titel: „Die Politik braucht Spielverderber“. Das In-

teresse an diesem ersten Versuch war riesen-groß. Es war der Reiz des Neuen. In der Folge pendelte sich die Besucherzahl bei 20 bis 30 Teilnehmer(inne)n ein. Unser Themenspektrum war breit gefächert, es umfasste z.B. „Folgen des Coronavirus“, „Laufzeitverlängerung der Kernkraftwerke“, „Deutschland verwöhnt Migranten“, „Ist Rechtsfrieden wichtiger als die Wahrheit?“ oder „Ist die Schuldenbremse durchzuhalten?“

Unsere Diskussion im Februar (die erst nach Fertigstellung dieses Artikels stattfand) haben wir erstmals ohne Vorlage eines Textes bestritten und uns und den Besuchern einfach die Frage gestellt: „Was erwarten Sie von der Bundestagswahl am 23. Februar“? Ohne das Ergebnis der Wahl zu kennen, erwarten wir eine lebhaftige Diskussion. Sie, die diesen Artikel jetzt lesen, sind natürlich schlauer, da Sie das Ergebnis kennen.



Jetzt, 3 Jahre später, wirft der erneute Amtsantritt von Donald Trump als Präsident der USA seine Schatten. Von ihm wird erwartet, dass er manchen für unabänderlich gedachten Prinzipien der amerikanischen Verfassung den Garaus macht, zum Beispiel der Unabhängigkeit der Justiz, und Maßnahmen ergreift, um ihm nicht genehme Urteile durch Amnestierung zu korrigieren. Wir stellten uns in unserem Stammtisch im Januar 2025 die Frage, ob die Ermordung des Chefs des größten Krankenversicherers der USA im Dezember 2024 als eine Tat aus „höheren Beweggründen“ gerechtfertigt sein kann – wie es in der Öffentlichkeit diskutiert wird – und eine Begnadigung durch den Präsidenten nach sich ziehen wird – ähnlich der Begnadigung der wegen ihrer Beteiligung am Sturm auf das Capitol Verurteilten.

Blicken Frau Hämmerle und ich auf die 30 Diskussionsabende zurück, so stellen wir mit Erleichterung fest, politisch indoktriniert hat sich noch kein Besucher fühlen müssen, und politische Parolen gab es nicht. Daran werden wir auch bei den zukünftigen Veranstaltungen festhalten und freuen uns auf noch mehr Mitdiskutanten.

Marthamaria Drützer-Heilgeist, FR



Nachbar Nahkauf

„Nahkauf“ – das ist ein passender Name für den REWE-Markt, der direkt an der Ecke Erzberger- und Michiganstraße liegt, 100 m entfernt vom Haupt- und Nebeneingang der FächerResidenz. Eine Entfernung, die gut zu Fuß, aber auch bei „Mobilitätseinschränkung“ mit Rollator oder Rollstuhl zu erreichen ist. Alles ist eben und ein Zebrastreifen sorgt für eine sichere Überquerung der Michiganstraße. Auch liegt der Nahkauf auf dem Weg von der Straßenbahnhaltestelle Synagoge zur FächerResidenz, so dass man auf dem Rückweg aus der Stadt noch schnell etwas einkaufen kann, und das an sechs Tagen der Woche von 8 bis 20 Uhr.

schriften wird für die Bewohner vorgehalten, denen die in der FächerResidenz ausliegenden Zeitungen nicht genügen.

Die Abwechslung durch den kleinen Spaziergang zum Nahkauf bringt Bewegung in den Tag. Und das Einkaufen selbst ist ein Erlebnis. Beim Anblick der vielen Waren – besonders der großen Auswahl an Obst und Gemüse – geht das Herz auf. Und, auch das ist für manchen mindestens so wichtig, es hilft, die Einsamkeit zu bekämpfen, hat doch für uns Bewohner der Markt auch eine Funktion als Treffpunkt. Erfahrungsgemäß ist die beste Zeit, andere Bewohner auf ein kleines



10

Zwar sind wir in der FächerResidenz ja mit Mahlzeiten bestens versorgt und bräuchten eigentlich keinen Einkaufsmarkt. Aber auch der kleinste Haushalt benötigt ein paar Vorräte, denn für Frühstück oder Abendessen muss ebenso gesorgt werden wie für Süßigkeiten zum Kaffee oder Knabbergebäck zu einem Gläschen Wein. Stets frisches Obst und Gemüse und die ganze Palette an Lebensmitteln ist in dem Markt zu finden, dazu ist von Briefumschlägen über diverse Haushaltsartikel bis zu Drogerieartikeln, fast alles vorhanden. Die Mitarbeiter im Geschäft und an der Kasse sind freundlich und helfen gern beim Finden gesuchter Artikel. Backfrische Brötchen, Brot und weitere Backwaren bietet die Bäckerei Neff, und an der Fleisctheke sorgt der Metzger neben Fleisch und Wurstwaren auch für frischen Käse zum Mitnehmen. Blumen stehen zum Kauf bereit und eine Auswahl an Zeitungen und Zeit-

Schwätzchen zu treffen, gegen 11 Uhr. Die Tische der Bäckerei bieten sich für eine Auszeit mit einem Kaffee an, übrigens auch für die Mitarbeiter der FächerResidenz in einer Pause.

In den letzten Jahren wurde das Angebot an Kulinarischem auf dem Vorplatz des REWE vergrößert, denn der Betreiber des Nahkauf, Herr Sarac, vermietet zur Freude seiner Kunden die Fläche vor seinem Geschäft an Foodtrucks. Hat man einmal Lust auf Kebab, Köfte, Tantuni oder Chicken Nuggets - dort steht jetzt ein Grillauto, das einen die ganze Woche über versorgt. Mittwochs kommt Hühnerfred mit seinen Hähnchen und Pommes Frites und donnerstags Dary's Pizza mit italienischen Gerichten.

Bislang kannte ich Herrn Sarac, wenn er mir wieder einmal mit Tipps für die richtigen

Zutaten auf die Sprünge geholfen hat. Aber nachdem ich schon viele Jahre dort einkaufe und die logistische Glanzleistung der Geschäftserweiterung miterlebt habe, wollte ich mehr über ihn erfahren als nur seinen Namen, zumal das auch dem Wunsch der Bewohner entsprach. Also bat ich Herrn Sarac um ein Gespräch:



Ali Ihsan Sarac kam 1980 im Rahmen der Familienzusammenführung mit 15 Jahren nach Deutschland, wo er erst einmal zwei Jahre gründlich und mit großem Erfolg Deutsch lernte und 1999 die deutsche Staatsbürgerschaft erwarb. Früh half er in den beiden kleinen Obst- und Gemüseläden seiner Eltern mit und erwarb so Kenntnisse in der Lebensmittelbranche. Aber bis zum eigenen Geschäft war es noch ein weiter Weg mit vielen Zwischenstufen und Umwegen. Gelernt hat Ali Sarac nämlich Juwelier. Diesen Beruf übte er zeitweise auch aus; von 2000 an arbeitete er sieben Jahre gemeinsam mit seiner Frau in einem türkischen Reisebüro. Aber es war dann doch die Lebensmittelbranche, zu der es ihn hinzog und die sein Leben bestimmte – oft unter schwierigsten Umständen. Dazu gehörte vor allem der weite Weg von der Wohnung zum Geschäft. Als Lebensmittelhändler muss-

te er fast jeden Morgen zum Großmarkt fahren und frisches Obst und Gemüse besorgen. Und nach Ladenschluss warteten noch die Abrechnung und die Bestellungen auf ihn. Besonders schlimm für ihn war es in den 60er Jahren gewesen, als er mit seiner Familie ein Geschäft führte, das sich auf bestes Lamm- und Rindfleisch aus regionaler Produktion spezialisiert hatte. Es kam vor, dass er an einem Tag bis um 3 Uhr früh noch im Geschäft arbeitete und gar nicht mehr nach Hause fahren konnte, so



dass er mit dem Kopf auf den Armen am Tisch schlief, damit er um 5 Uhr früh auf den Großmarkt fahren konnte. Trotz dieser Erfahrung hielt es ihn in der Lebensmittelbranche und er ergriff 2013 die Chance, den Nahkauf in der Erzberger Straße zu übernehmen. Nach der Schließung des PENNY in der Knielinger Allee führte er in den Räumen dort noch ein REWE-Geschäft, das er allerdings 2017 wieder aufgab, um sich voll auf den heutigen Nahkauf zu konzentrieren.

Es wurde ein Erfolg und er erwarb das Grundstück. Weil der Friseurladen im Hause schloss, konnte Herr Saric seine Verkaufsfläche um diese Räume erweitern. Der mühevollen, langwierigen Umbau hat sich gelohnt: Heute steht der neue Nahkauf inmitten einer ansprechenden, gepflegten Umgebung. Einfach perfekt – und die Bewohner der FächerResidenz wünschen sich, noch viele Jahre im Nahkauf einkaufen zu können.

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR

Hand auf's Herz

Hand auf's Herz, haben Sie schon einmal Ihren Handteller aufmerksam betrachtet? Man hat den Eindruck, dass dieser sich im Gegensatz zum Handrücken kaum verändert hat. Dabei gebrauchen wir unsere Hände unentwegt, sei es beim Arbeiten, beim Händeschütteln oder bei vielen anderen Tätigkeiten. Kein Wunder, dass sich viele Redewendungen auf unsere Hände beziehen, und je länger man nachdenkt, desto mehr fallen einem ein.

Noch in unserer Schulzeit war Handarbeiten ein wichtiges Fach, in dem wir Stricken, Häkeln, Nähen und Sticken lernten. Schnell stellte sich heraus, wer zwei linke Hände hatte. Leider wird es heute in der Form nicht mehr unterrichtet.

Handwerk hatte schon immer einen guten Ruf, und Handwerker sind sehr beliebt. Bei ihrer Arbeit kommen oft auch Handlanger zum Einsatz, ein Wort, das einen negativen Touch hat. Dabei sind sie bei vielen Arbeiten eine große Hilfe. Viele Geschäfte wurden früher mit einem Handschlag besiegelt, der durchaus den Status eines Notarvertrages hatte, weil er ohne Wenn und Aber eingehalten wurde. Bei Händeleien können die Kontrahenten schnell handgreiflich werden, und oft wird dann so ein Streit von der Polizei mit Handschellen beendet.

In Krisenzeiten haben Handleserinnen Hochkonjunktur. Aus den Handlinien wollen sie nicht nur die Zukunft, sondern auch den Gesundheitszustand, Familienangelegenheiten und vieles mehr herauslesen. Beim Handauflegen hilft vor allem der Glaube, obwohl es sich lt. Wikipedia um eine der ältesten Behandlungen der Menschheit handelt. Jeder Mensch hat eine

eigene Handschrift, aus der Experten sein Wesen und charakterliche Eigenschaften deuten können. Die wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiet heißt Graphologie. Vor nicht allzu langer Zeit musste man bei Bewerbungen einen handgeschriebenen Lebenslauf einreichen, der zu den Einstellungskriterien gehörte. Das verlangt heute keine Firma mehr, wie mir eine Lehrerin bestätigte, die ihren Schülern bei der Suche nach Lehrstellen hilft, weil die meisten eine unleserliche Klaue hätten.

Als die Autos noch kein Dach oder keine Heizung hatten, brauchte man unbedingt zum Fahren Handschuhe. Aus dieser Zeit findet man bis heute das Handschuhfach in jedem Auto, obwohl dort alles Mögliche aufbewahrt wird, nur keine Handschuhe. Aus der mittelalterlichen Sprache ist uns der Fehdehandschuh überliefert. Wenn man bei einer Auseinandersetzung dem Gegner seinen Handschuh vor die Füße warf, forderte man ein Duell mit Waffen heraus. Beim Kauf von Geräten achtet man auf eine handliche Ausführung und vor allem auf eine einfache Handhabung.

Auch zeitliche Abläufe kann man gut mit unseren Händen darstellen. Wie schnell etwas geht, merken wir im Handumdrehen, und kurzerhand überrumpelt man mit einem Handstreich sein überraschtes Gegenüber. In den Nachschlagewerken und dem Duden für Zitate und Redewendungen findet man noch viele Beispiele, die sich mit unseren Händen befassen. Hand drauf, dass unseren Lesern noch viele Beispiele einfallen, bei denen unsere Hände eine Rolle spielen.

Ingeborg Niekrawietz, FR



Prunksitzung im Keilberthsaal

Ein dreifach donnerndes Helau

Erwartungsvoll strömten die Bewohner der beiden Residenzen am Donnerstag, dem 13. Februar, in den frisch renovierten Keilberthsaal der Residenz Rüppurr. Begrüßt wurden sie von wild aussehenden Cowboys und Cowgirls in weißen Hemden, schwarzen Hosen und Jacken, mit Hüten und rotem Halstuch. Unser Wohnstift-Direktor Wolfgang Pflüger und seine Mitarbeiter stimmten uns in ihrem Outfit schon beim Empfang vor dem Eingang zum Saal auf den Abend ein. Es war ein großes Ereignis für das Wohnstift Rüppurr, denn diese außerordentliche Großveranstaltung war die erste Bewährungsprobe für den frisch renovierten Keilberthsaal, auch war es nach der trüben, faschingslosen Coronazeit erstmals wieder die Möglichkeit, ausgelassen miteinander zu feiern – noch dazu ohne Mundschutz! Gastgeber war die Karnevalsgesellschaft Badenia, 1900 e.V., die mit uns in der Prunksitzung ihr 125jähriges Bestehen feierte.

Die großen Erwartungen drückten sich auch in der Zahl der Besucher aus. Im festlich dekorierten Saal waren die Tische eng gestellt, damit jeder der 150 erwarteten Gäste einen Platz fand. Viele von ihnen hatten sich fastnachtlich mit Faschingshütchen, Perücken, buntem Schmuck und vielen fantasievollen Accessoires bestückt, so dass sich das Faschingsflair rasch ausbreitete. Auf der Bühne kündigte eine große Leinwand die „12. Prunksitzung und 125 Jahre Karnevalsgesellschaft Badenia“ an. Die „Cowboys“ aus dem Hause sorgten mit einem Krüglein Wein, weiß oder rot, gegen den Durst und kämpften mit kleinen süßen Berlinern und Schneckenudeln, und für die weniger auf süß gestimmten Besucher mit salzigem Gebäck gegen den Hunger an, so dass der Prunksitzung kein Besucher hungrig und durstig folgen musste, auch wurde bei Bedarf nachgeschickt.

Pünktlich um 19.11 Uhr ertönte der Gong, und der 1. Vorsitzende der Badenia, Friedhelm Wieß, begrüßte die Gäste mit dem Einmarsch der Garden. Er begann mit den Kleinsten, den „Tulpinis“ in den gelb-roten badischen Farben, gefolgt von den gelb-grün gewandeten „Tulpenzwivwelen“ im Teenageralter. Er setzte die Begrüßung fort mit den sozusagen ausgewach-

senen „Badischen Bäse“ und den Elferräten. Dann ging es Schlag auf Schlag. Wie jeder weiß, lebt ein Faschingsprogramm von Büttenreden, vom Tanz der Garden und der Funkenmariechen, von der musikalischen Begleitung am Schaltpult mit Tanzmusik, Tusch, Ein- und Ausmärschen und von der lebendigen Moderation, die weitgehend vom Vorsitzenden übernommen wurde. Die Besucher kamen in jeder Hinsicht auf ihre Kosten:

Caro von Karlsruhe (Mia Eichsteller von der KG 04 Durlach) setzte sich in ihrer Büttenrede unter anderem mit dem Influencer-Phänomen auseinander, der Narr vom Narrenbrunnen am Kronenplatz (Bernd Lindorf von der KG Fidelio) zog zu den Klängen des Badnerlieds ein und schlug in seiner Rede einen großen Bogen vom „Ampel-Aus“, einem Straftäter als Präsidenten, über die „des Festklebens müde Generation Z“, zu seinen Vorschlägen als Badener zur Lösung schwäbischer Probleme, indem er vorschlug, in Stuttgart die Opern kostensparend im Bahnhof Stuttgart 21 aufzuführen zu lassen bis hin zu den ungelösten Karlsruher Problemen wie der Müllabfuhr oder der „toten Hose“ Kaiserstraße.

Der „Spiegel Narr“ (Michael Obert von der KG Humoristika) dagegen sinnierte darüber nach, was es alles nicht gegeben hätte, wenn das Jahr 2024 ausgefallen wäre, keinen Trump, kein Fifa-Problem, keine vollen Mülltonnen, in dem er betonte „dazu sag ich nix“. In der nächsten Büttenrede von Marcus Künzler (von der KG Humoristika) versprach der Redner, nur „saubere Worte“ zu verwenden und auf Worte wie zum Beispiel „Kotflügel“ zu verzichten, was ihm bei seinen Tipps für das Bügeln von Luftschlangen und für das korrekte „Gutsele-Schmeißen“ auf Faschingsumzügen gelang.

Zusammgehalten wurden die Büttenreden natürlich durch die Tanzeinlagen. Der Eröffnungstanz gehörte den Jüngsten, den „Tulpinis“ mit einem erstaunlichen Können für ihr Alter, gefolgt von den „Tulpenzwivwelen“ mit einem temperamentvollen Auftritt - das sorgte gleich für gute Stimmung im Saal. Die steigerte sich noch beim Auftritt von Tanzmariechen Fiona

(von der KG Fidelio), der man mit ihren zwölf Jahren und bei ihrer Zartgliedrigkeit nicht zuge-
traut hätte, zu solchen Sprüngen fähig zu sein.
Balettreif war auch das zweite, nur wenig ältere
Tanzmariechen Paula (von den Piraten aus Stu-
tensee), deren Darbietung die Zuschauer be-
geisterte – kein Wunder, hatte sie doch den 7.
Platz bei den Deutschen Meisterschaften ge-
wonnen. Der Tanz der „Dunklen Gestalten“ zur
geisterhaften Musik „Shadows in the night“ der
„Badisch-Bäse-Garde“ verlieh dem Geschehen
auf der Bühne eine ganz eigene Note. Einen Hö-
hepunkt bot auch der Jahrmarkt - Tanztee mit
kurzen, aber mitreißenden Tanzszenen, für die
sich die Zuschauer eine Zugabe erklatschten.

Der Sänger Jo Paul, im hellbunten Anzug auch
optisch eine ansprechende Erscheinung, sorg-
te bei seinen beiden Auftritten mit bekannten
Songs wie „Mendocino“ oder „Fiesta Mexicana“
für Stimmung, und bei „Sweet Caroline“ gab es
kein Halten mehr: Die Zuschauer sangen aus
voller Kehle den Refrain mit, und die Cowboys
und -girls alias Mitarbeiter tanzten spontan
dazu auf dem Gang.

Eine alle, aber insbesondere die Betroffenen
selbst überraschende Einlage stellte die „Eh-
rung der Schnapszahlen“ dar. Alle diejenigen
Gäste wurden auf die Bühne gebeten, die im
Jahr 2025 ihren 77., 88. oder 99. Geburtstag fei-
ern. So kamen einige Bewohner der Residenzen
völlig überraschend zu einem Faschingsorden,
was die Geehrten wie die Zuschauer mit viel Ge-
lächter quittierten.

Auf eine ganz besondere Weise bewegte am
Schluss noch einmal Marcus Künzler mit seiner
„Hymne an Karlsruhe“ die Herzen der badischen
und insbesondere der Karlsruher Zuhörer. „Ba-
disch tolerant“ nahm er sie „uff de Arm und an
die Hand“, als er mit Gefühl und veritabler Dicht-
kunst Karlsruhe vom Rhein bis zum Turmberg,
von den Bergdörfern bis zur Pyramide besang:
„Du bisch Karlsruh“ – ein wahrhaft treffliches
Schlusswort zu einer wunderschönen und des
Jubiläums würdigen Prunksitzung.

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR

* * *

Thomas Mann für Senioren

Keine Sorge, ich möchte Ihnen in diesem Ju-
biläumsjahr (150ster Geburtstag) hier nicht die
199ste Würdigung des großen Schriftstellers
anbieten. Ich möchte Sie nur ermutigen, sich
doch nochmal an einen seiner Romane oder an
eines der vielen Taschenbücher mit einer Aus-
wahl seiner beliebtesten Novellen und Erzäh-
lungen heran zu wagen. Die Romane – das sei
zugegeben – sind von einschüchternder Län-
ge und Ausführlichkeit (Genauer: ca. 700 bis
ca. 1000 Seiten), sogar für Senioren, von denen
man ja annehmen kann, dass sie reichlich Zeit
haben. Aber auch die kürzeren Texte sind Mei-
sterwerke, deren Lektüre sich lohnt.

Ich nenne ein paar ausgewählte Titel, die all-
gemeine Bekanntheit genießen: Da sind ein-
mal die großen Romane: „Die Buddenbrooks“,

„Der Zauberberg“, „Joseph und seine Brüder“,
„Doktor Faustus“. Es gibt da die ausgewiesenen
Kenner und „Fans“ von Thomas Mann, die im
Kosmos dieser Groß Erzählungen zuhause sind
und deren einfache und doppelte Botschaften
verstehen, dazu den Platz dieser Romane im
Leben des Autors. Von den zahlreichen Novel-
len und Erzählungen seien hier nur einige be-
kannte Titel aufgeführt: „Der kleine Herr Friede-
mann“, „Tonio Kröger“, „Mario und der Zauberer“,
„Tristan“, „Unordnung und frühes Leid“, „Der Tod
in Venedig“. – Und ich sehe bei Nennung dieser
Titel im Geiste den bewundernden Augenauf-
schlag der oben schon genannten Kenner.

Ich wende mich jedoch hier eher an diejenigen,
die irgendwann in ihrem Leben schonmal das
eine oder andere der oben aufgeführten Werke

gelesen oder auch nur überflogen haben (lang, lang ist's her!), die vielleicht den Film über die Familie Mann gesehen haben, und die sich nun „auf ihre alten Tage“ mit Hilfe dieses kleinen „Anstoßes“ ermutigen lassen, sich „einen Thomas Mann“ nochmal vorzunehmen.

Den „großen“ Roman eines klassischen Autors zu lesen, bedeutet, sich auf ein Abenteuer einzulassen, auf eine Entdeckungsreise in ein unbekanntes, unter Umständen sehr fernes Land, das es zu erforschen gilt. Man muss sich Zeit nehmen, viel Zeit und Neugierde auf das, was es da zu entdecken gibt. Und wer hätte denn die Zeit, wenn nicht wir! Also: Auf, zu einer Reise in die Welt des Lübecker Bürgertums im 19. Jahrhundert, auf zu den Buddenbrooks. Wir schauen uns um in diesen Häusern mit ihren üppigen Ausstattungen, ihren eindrucksvoll dargestellten Typen. Wir erleben diese Menschen in Aktion, wir werden hineingezogen, wir leben mitten unter ihnen.

So geht es dem Leser bei allen diesen Erzählungen, ob ausladend ausführlich oder kürzer. Man kann sich dem Sog kaum entziehen. Ungeübten Lesern Thomas Manns empfehle ich von den Romanen neben den „Buddenbrooks“ auch seinen zweiten großen Roman, „Der Zauberberg“, der uns in ein Sanatorium in Davos entführt, in eine Gesellschaft von Todgeweihten oder von schwerer Krankheit Genesenden, und in die eisigen Höhen einer extremen Naturlandschaft. Im Speisesaal sind sie alle (wie in Sanatorien damals üblich) um den großen Tisch versammelt, unvergessliche Typen – die „Saaltöchter“ bedienen – und das tägliche Theater der versteckten Beobachtungen, der Selbstdarstellung, des gehobenen Tratsches läuft ab. Die, die hier Heilung suchen, gehören einer Welt an, die im 1. Weltkrieg untergehen wird, und Hans Castorp, die Hauptperson, irrt am Schluss des Romans orientierungslos über ein Schlachtfeld dieses Krieges.

Die beiden anderen großen Romane lasse ich wegen ihrer schweren Zugänglichkeit mal außen vor und empfehle, sich den oben genannten Erzählungen zuzuwenden. Da gibt es

viel zu entdecken: wunderbar originelle Typen, Beschreibungen von Beziehungsgefügen, Inszenierungen von Begegnungen im Gelingen und Scheitern. Die Formulierungskunst Thomas Manns ist so plastisch-lebendig, dass man die Szenen vor sich sieht. Z. B. in diesem Satzesatz der Erzählung „Tristan“: „Da machte Herr Spinell kehrt und ging von dannen. Er ging... mit einer gewissen Behutsamkeit und steif-graziösen Armhaltung über den Kies, mit den gewaltsam zögernden Schritten jemandes, der verbergen will, dass er innerlich davonläuft.“ Um Sie zur Lektüre zu verführen, bringen noch ein Zitat aus der Künstlernovelle „Tonio Kröger“ aus dem Schlussteil. Tonio Kröger bekennt, dass die großen Helden der Geschichte nicht sein Thema sind und fährt fort:

„Denn wenn irgendetwas im Stande ist, aus einem Literaten einen Dichter zu machen, so ist es diese meine Bürgerliebe zum Menschlichen, Lebendigen und Gewöhnlichen. Alle Wärme, alle Güte, aller Humor kommt aus ihr, und fast will mir scheinen, als sei sie jene Liebe selbst, von der geschrieben steht, dass Einer mit Menschen- und Engelszungen reden könne und ohne sie doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sei.“

Sollte das eine Maske sein, hinter der sich der Autor versteckt? Aber ja, so ist es wohl. Diese Romane und Erzählungen bieten zahlreiche Masken, unter denen – wie Thomas Mann selbst bekennt – er sich mit den vielen Seiten seiner komplizierten Persönlichkeit mehr offenbart als verbirgt. Neben dem überzeitlich Gültigen, das diese Erzählungen enthalten, neben dem reinen Genuss an der hohen Kunst des Erzählens, bieten Thomas Manns Texte ein Panorama des Menschlich-Allzumenschlichen, dazu eine Vielfalt von Milieus und Szenerien, die heute fast verschwunden sind, die wir geradezu genießen können, da bei unserer Generation noch Erinnerungen an diese versunkene Welt vorhanden sind. Haben Sie den Mut, sich noch einmal an die Lektüre zu wagen, es gibt das Meiste im Fischer-Verlag und als Taschenbuch.

Viel Vergnügen!

Ingrid Rumpf, FR

Und plötzlich war ich Zeitzeuge...

Als in der 10. Klasse in der Drais-Gemeinschaftsschule in Karlsruhe im Fach Geschichte die DDR behandelt wurde, fragte die Geschichtslehrerin meine Tochter, die ebenfalls an dieser Schule unterrichtet, ob sie nicht etwas von ihren Reisen in die DDR erzählen könnte. Sie besuchte als Kind häufig ihre Großeltern in Zschopau, einer Kleinstadt im Erzgebirge. Meine Tochter schlug daraufhin vor, doch mich, ihre Mutter, die ihre Kindheit und Schulzeit bis zum Abitur in der DDR verbracht hat, auch einzuladen: „Und plötzlich war ich Zeitzeuge“.

Am 15. Januar war es soweit. Gut vorbereitet begann die Geschichtsstunde mit einer Bildershow für die sehr aufmerksamen Schülern der Klasse 10c.

Ich gab zuerst eine kurze biographische Einführung und dazu wurden einige Fotos aus meinem Leben gezeigt.

16

Als ich selbst in die 10. Klasse ging, mussten wir in den Ferien ein soziales Praktikum machen. Ich wurde verpflichtet, drei Wochen lang Kinder zu betreuen. Dafür gab es eine Urkunde, die ich heute noch besitze.

Das nächste Bild zeigte ein großes Emblem der FDJ (Freie deutsche Jugend) und dazu gab es von meiner Seite eine ganz persönliche Geschichte. Ich stamme aus einem christlichen Elternhaus und war Mitglied der „Jungen Gemeinde“ und war bis zur 11. Klasse nicht in der FDJ. Eines Tages wurde ich zur Direktion gerufen und mein Physiklehrer machte mir klar, dass ich nicht zum Abitur zugelassen werde, wenn ich nicht sofort in die FDJ eintrete. Was blieb mir anderes übrig, schließlich will man ja nicht 12 Jahre ohne Abschluss in eine Oberschule gehen. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Zum Beginn der 12. Klasse sollte plötzlich unser Klassenlehrer Herr Dr. Schumann suspendiert werden. Man warf ihm vor, dass er den Marxismus-Leninismus nicht als Wissenschaft anerkenne und noch viele andere Kommentare, die als staatsfeindlich galten. Wir

Schüler protestierten heftig und oft lautstark bei den Versammlungen. Als es der Direktion zu viel wurde, beschloss sie, dass wir, die drei Abiturklassen, kein Abitur machen dürfen. Zu diesem Zeitpunkt mischte sich das Oberschulamt ein und entschied, die Abiturprüfung wird durchgeführt. Aber alle Schüler, die ja in ihrem Zeugnis eine fachliche und eine gesellschaftliche Beurteilung bekamen, erhielten eine so schlechte gesellschaftliche Beurteilung, dass keine Universität sie zum Studium zulassen würde. Und so kam es auch. Viele begannen eine Lehre oder gingen in den Westen, wo sie unter sehr harten Bedingungen ihre Ausbildung fortsetzten. Auch fünf Lehrer, die sich für ihren Kollegen Herrn Dr. Schumann eingesetzt hatten, sprangen über die Klinge. Sie wurden entlassen oder strafversetzt.

Die nächsten Bilder zeigten dann die Einschränkungen der Reisefreiheit: die Berliner Mauer und die 1400 km lange innerdeutsche Grenze mit dem Todesstreifen und den Wachtürmen. Es war eine unüberwindliche Grenzbefestigung, bewacht von Soldaten, die bei der kleinsten Unregelmäßigkeit dem Schießbefehl Folge leisteten. Mindestens 429 Menschen kamen bei der Flucht aus der DDR ums Leben.

Ich erzählte dann auch, mit wieviel Angst von den Reisenden aus Westdeutschland jedes Mal die Grenzkontrollen erwartet wurden. Unsere Familie ist oft mit dem Zug über Hof (westdeutsche Kontrolle) und Gutenfürst in der DDR eingereist. Die Abteile wurden sehr gründlich, besonders bei der Ausreise, untersucht. Unter den Waggons auf den Gleisen lief ein Schäferhund, der Flüchtlinge suchte. Schrecklich waren auch die Kontrollen der Koffer, die im Zollgebäude durchgeführt wurden. Bei der Hinfahrt suchte man besonders Druckerzeugnisse, Zeitungen, Magazine aber auch vieles andere mehr. Später durften wir mit dem Auto einreisen. Bei den Kontrollen wurden die PKWs regelrecht auseinandergenommen. Wir fielen einmal auf, weil wir im Kofferraum einen Nussknacker (80cm groß) in Decken gewickelt liegen hatten. Meine

Freundin und ihr Mann hatten ihn für mich gedreht, geschnitten und bemalt, und die Polizei warf uns vor, wir würden Kulturgut der DDR schmuggeln. Nach einigem Hin und Her durften wir weiterfahren. Normalerweise wurden solche Sachen beschlagnahmt.

Beeindruckt waren die Schüler auch von einem Dia, das ein Mädchen mit Punkerfrisur zeigte. So etwas duldet man in einem sozialistischen Staat nicht. Sie kam zur Umerziehung in einen Jugendwerkhof. Eine sehr harte Strafe, wenn man dort landete.

Kurz erläutert wurde die Arbeit des Staatssicherheitsdienstes. 91000 hauptamtliche Stasimitglieder legten über ihre Landsleute Akten an. In den Akten über meine Eltern fand ich manchen Brief von mir, den wir verloren gegangen glaubten. Nach der Wende ging manche Freundschaft in die Brüche, weil man erfuhr, dass gute Freunde Stasimitarbeiter waren, und man nur ausgehorcht, verraten oder denunziert worden war.

Großes Interesse fand bei den Schülern die Schilderung, dass es für Berufsanfänger kei-

ne freie Berufswahl gab. Je nach Bedarf oder wie in den Fünfjahresplanungen der Regierung vorgesehen, mussten die Jugendlichen Ausbildungen machen, die sie gar nicht wollten.

Kurz gestreift mit einem kurzen Video wurde auch die Reise von Udo Lindenberg in die DDR, wo er mit seinem Song „Sonderzug nach Pankow“ berühmt wurde. Eine DDR-Gruppe namens Karat sang schon lange bevor sie im Westen die Chartlisten eroberte „Über sieben Brücken musst du gehen“, womit sie eigentlich die unüberwindbare Grenze meinte.

Ergänzend wurden noch viele Bilder aus dem Alltag der DDR gezeigt, der sich so sehr von dem in der Bundesrepublik unterschied.

Schnell war die Doppelstunde in Geschichte für die 10c, eine sehr aufmerksame und interessierte Klasse, vorbei. Die Geschichtslehrerin schloss den Unterricht mit dem Hinweis, wir sollten alle froh und dankbar sein, in einer Demokratie zu leben.

Ingeborg Niekrawietz, FR



Reflexionen: Überraschungen

Es gibt schöne Überraschungen und es gibt böse Überraschungen; und solche, die verwunden – oder verwirren.

Ostern ist *die* Überraschung – eine Überraschung, die Hoffnung stiftet.

Der armenische Schriftsteller William Saroyan, 1908 bis 1981, erzählte eine angeblich vielhundertjährige Parabel, die er von seiner Großmutter gehört habe:

Eines Abends wurde ein Zimmermann von seinem Freund gefragt: „Warum bist du so traurig?“ „Wärest du in meiner Lage, du empfändest wie ich“, sagte der Zimmermann, „bis morgen früh muss ich elftausendelfhundertelf Pfund Sägemehl aus Hartholz für den König bereit haben oder ich werde enthauptet.“

Der Freund legte ihm den Arm um die Schulter. „Mein Freund“, sagte er, „sei leichten Herzens“, und er schlug einen Gottesdienst im Haus des Zimmermanns vor, um den morgigen Tag zu vergessen und miteinander zu feiern. „Gott wird, während wir ihm Anbetung zollen, statt unserer des Kommenden eingedenk sein.“

Und also – statt in Verzweiflung zu versinken – essen, trinken, reden, singen sie, mit Frau und allen Kindern, die ganze Nacht hindurch.

Als Licht das Dunkel durchdrang und der Tag anbrach, wurde jeder schweigsam und von Angst und Kummer befallen.

Die Diener des Königs kamen und klopfen sacht an des Zimmermanns Haustür. Der Zimmermann sprach: „Jetzt werde ich sterben“ und öffnete.

„Zimmermann“, sagten sie, „der König ist tot. Mache ihm einen Sarg!“

Die Geschichte beweist natürlich nichts. Sie behauptet nicht, dass es immer gut ausgeht, wo wir bedroht sind; es kommt nicht immer ein *happy end*. Sie berechtigt auch nicht zum Nichtstun in kritischen Situationen. Die alte Parabel, die Saroyans Großmutter erzählte, ist nicht mehr als ein Einspruch gegen die behauptete Zwangs-

läufigkeit des Unheils.

Die Parabel sagt: Kein Zweifel, dass wir in großer Gefahr sind. Aber man kann sich auf nichts verlassen; nicht einmal darauf, dass wir in dieser Gefahr umkommen. – Ja, seit Ostern: Nicht einmal darauf, dass der Tod das absolute Ende ist.

„Gottesdienst feiern“, wie der Freund in der Parabel vorschlägt, heißt auch: Von und in einer Gemeinschaft getragen werden, um nicht zu verzagen und um Kräfte zu finden, das Kommende zu bestehen.

Natürlich dürfen wir nicht passiv bleiben angesichts drängender Herausforderungen und Gefährdungen unserer Zeit. Passiv bleiben heißt: Es kommt, wie es kommt. Aber es ist nicht egal, wie wir heute leben. Es braucht Einsicht und verändertes Verhalten jedes Einzelnen. Zugleich: es ist gut, sich bewusst zu machen: Es kann sich alles ganz anders entwickeln, als wir es jetzt erwarten. Es ist nicht alles festgelegt und vorbestimmt. Die Zukunft ist offen für unerwartete Entwicklungen, für überraschende neue Möglichkeiten, gute und böse. Wir haben die Freiheit zu reagieren auf das, was kommt und was nötig ist.

Wer weiß, dass Überraschendes geschehen kann, kann selber überraschend handeln.

Um es an einem Beispiel zu zeigen. In der Bergpredigt heißt es: „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar“. Das oft bespöttelte Wort wird oft missverstanden. Jesus meint nicht, wir sollten uns alles gefallen lassen.

Gemeint ist: Tu etwas Überraschendes, was den andern so verblüfft, dass er in seiner Aggression irritiert wird; was ihm die Möglichkeit gibt, herauszukommen aus seiner Haltung, in die er sich verrannt hat; was den Kreislauf von Schlagen und Zurückschlagen unterbricht. Nicht so, dass es ihn blamiert, sondern dass es ihn gewinnt.

Effet de surprise, sagen die Franzosen. Ein Staboffizier nach der Wende: „Wir waren auf alles vorbereitet, nur nicht auf Gebete und Kerzen!“

Unerwartetes und Überraschendes tun oder sagen, was den anderen zum Erstaunen bringt – unser Leben bietet dazu manche Gelegenheit.

In einer Karlsruher Straßenzeitung hat vor einiger Zeit ein Beobachter ein Erlebnis in einem der Biergärten am Ludwigsplatz geschildert.

Ein Mann mittleren Alters geht von Tisch zu Tisch und bietet freundlich und unaufdringlich seine Straßenzeitung an. An einem der Tische sitzt ein Herr, seiner Kleidung und seiner Art nach scheint er „etwas Besseres“ zu sein. Als der Straßenzeitungsverkäufer auch zu ihm kommt, bekommt er nur die mürrische und arrogante Antwort: „Ich kann nicht lesen“.

Der Verkäufer darauf, freundlich und schlagfertig: „Darf ich Ihnen die Speisekarte vorlesen, damit Sie Ihr Essen wählen können?“

Der „bessere Herr“ ist perplex – *damit* hat er nicht gerechnet. Er schluckt, dann findet er wieder Worte: „Okay, junger Mann, Sie haben mich überzeugt, ich kaufe Ihnen eine Zeitung ab.“

Überraschungen gibt es nicht nur von außen, sondern auch von innen: dass man *sich selbst* überrascht; sich anders verhält als üblich.

Auf der Rückseite einer Postkarte stand ein Wort von Helder Camara, 1909 bis 1999:

„Sage ja zu den Überraschungen, die deine Pläne durchkreuzen, deine Träume zunichtemachen, deinem Tag eine ganz andere Richtung geben, ja, vielleicht deinem Leben. Sie sind nicht Zufall. Lass dem himmlischen Vater die Freiheit, selber den Verlauf deines Tages zu bestimmen.“

Es gibt in jedem Leben ratlos machende Überraschungen und Enttäuschungen, durchkreuzte Pläne. Und zugleich die Erfahrung, wenn etwas anders gelaufen ist als gewünscht, dass wir im Rückblick erkennen: Es war gut so.

Anfangs schrieb ich: Ostern ist *die* Überraschung. Sie stiftet Hoffnung.

Hoffnung heißt: Es gibt nicht nur, was wir uns vorstellen und vorberechnen. Hoffen heißt: Unverhofftes, Unerwartetes, Neues erwarten – von sich, von anderen, vom Leben. Warten wir auf Überraschungen, aber legen wir nicht fest, wie die aussehen müssten!

Martin Achtnich, RR



Die Geschichte mit der Kirchenbank

Eine Kindheitserinnerung

Mit ihren acht Jahren war sie ein artiges Kind und als Kommunionkind ohnehin zum Bravsein verpflichtet. Besonders auf dem Dorfe richteten sich wachsame Augen auf die Erstkommunikanten. Schon in sechs Wochen war der große Tag, der Weiße Sonntag.

In ihrem Zimmer stand auf dem Tisch ein Madonnenbild, ein kleiner Altar für die private Andacht, den sie täglich mit frischen Sträußchen aus Vergissmeinnicht und Schlüsselblumen schmückte. Ein frommes Kind. Auch ein belesenes Kind. Alle Märchenbücher, die im Bücherschrank standen, hatte sie längst ausgelesen. Schreiben und Lesen waren ihre liebsten Fächer in der Schule. Die Buchstaben konnten Geschichten erzählen, und mit den Buchstaben konnte man anderen etwas sagen. Buchstaben waren in die Kopfkissenbezüge gestickt. Mutter erklärte, dass es die Anfangsbuchstaben ihres Mädchennamens seien. Auch ihr Name hatte Anfangsbuchstaben: F.L. Wo man es hinschrieb, da war man gewesen, da hatte man eine Spur hinterlassen. Im Winter hatte man F.L. in den Schnee geschrieben. Nun, im Frühling, war der Schnee geschmolzen. Aber F.L. schreiben machte immer noch Spaß.

Wenn nur das Rosenkranzgebet nicht so langweilig wäre! Man hatte im Religionsunterricht gelernt, an was man dabei denken sollte: An Ereignisse im Leben der Maria oder an die Stationen des Leidensweges Jesu. Sie bemühte sich auch, sich solche biblischen Bilder vor Augen zu führen. Aber was taten die Finger inzwischen? Die der linken Hand ließen die Perlen des Rosenkranzes zwischen Daumen und Zeigefinger hindurch gleiten, bei jedem Ave-Maria eine neue. Die Finger der rechten Hand spielten mit dem Kreuz, das am Rosenkranz hing, ein kleines Kreuz mit scharfen Kanten. Plötzlich stand F.L. weiß leuchtend eingeritzt in die dunkelbraune, tadellos gestrichene Kirchenbank.

Am übernächsten Nachmittag war Kommunionunterricht in der Kirche. Alle Kinder saßen brav in den Bänken. Die schwarze Soutane des Pfarrers spannte über dem Bauch. Seine hervorquellenden, rotgeäderten Augen rollten wie das R in seiner Kehle. Wenn er sprach, klang es, als ob Gottvater im Donner grollte. Und er sprach: „Wer hat eine unserer neu gestrichenen Kirchenbän-

ke bekritzelt? Wer heißt hier F.L.?!“ Seine Augäpfel rollten bedrohliche Blicke in die Richtung, wo das Mädchen saß. Kein anderes Kind im Dorfe hatte F.L. als Anfangsbuchstaben des Namens, das wusste sie. Das Herz schlug ihr bis zum Halse, sie zitterte am ganzen Körper. Langsam stand sie auf. „So, du warst es. Das habe ich mir gedacht. Sag deinem Vater, er soll den Schaden ausbessern lassen“, donnerte es auf sie nieder. Zwanzig Augenpaare, teils neugierig, teils schadenfroh, waren auf sie gerichtet. In ihr gab es nur einen Gedanken: Wenn das Papa erfährt! Ich muss es ihm sagen. Er muss doch die Bank neu streichen lassen. Wie soll ich es ihm nur sagen? Mama kann ich es erst recht nicht sagen ...

Wie der Kommunionunterricht zu Ende ging, wusste sie nicht. Sie zitterte immer noch und ging mit weichen Knien nach Hause, Übelkeit im Magen. Zu Hause stand Agnes in der Küche. Agnes war die Haushaltshilfe, eine herzensgute Seele. Ihr beichtete sie das Schreckliche. Agnes versprach: „Ich sag's dem Papa, wenn er heimkommt. Es wird schon nicht so schlimm werden.“

Später kam der Vater heim, man setzte sich an den Abendbrottisch. Niemand sprach, alle aßen schweigend. Hatte Agnes es ihm schon gesagt? Der Abend verlief wie immer. Das Mädchen ging zu Bett und betete: „Lieber Gott, hilf mir. Ich bereue, dass ich das getan habe“. Musste sie es auch noch beichten? Der Pfarrer wusste es doch schon! Und was für eine Sünde war es denn? Gott hatte doch nicht gesagt: Du sollst keine Kirchenbänke zerkratzen.

Der nächste Tag verstrich, als sei nichts geschehen. Der übernächste Tag verstrich. Eine ganze Woche verstrich. Das Mädchen fühlte den Stein auf seinem Herzen immer schwerer werden. Kein Essen schmeckte, kein Spiel, kein Buch konnte von den quälenden Gedanken ablenken. Immer wieder forschte sie verstohlen im Gesicht des Vaters.

Endlich, nach einer qualvollen Woche, sagte der Vater so nebenbei: „Übrigens – ich habe den Maler beauftragt, ein paar Pinselstriche über die Kirchenbank zu machen.“ Und in seinen Augenwinkeln lag ein verschmitztes Lächeln.

Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im April 2025

Renate Hilda Ratzel	90 Jahre	FR
Friedrich Segerath	90 Jahre	RR
Aloisia Jock	90 Jahre	RR
Helga Gerisch	90 Jahre	RR
Ursula Weise	90 Jahre	RR
Ingetraut Holtfreter	96 Jahre	RR
Ilse Braunheim	96 Jahre	RR
Dr. Gerhard Zehendner	97 Jahre	FR
Marta Koch	98 Jahre	RR
Hildegard Balzert	98 Jahre	FR
Ursula Thies	100 Jahre	FR

im Mai 2025

Eleonore Herrmann	90 Jahre	FR
Franziska Joachim	95 Jahre	RR
Gerda Keßler	98 Jahre	RR
Rudolf Niekrawietz	98 Jahre	FR
Gisela Merkel	104 Jahre	RR

im Juni 2025

Dietmar Schott	90 Jahre	FR
Brita Schulze	90 Jahre	RR
Anneliese Füner	90 Jahre	RR
Heinz-Günther Blank	95 Jahre	RR
Prof. Lothar Fritsche	96 Jahre	FR

***Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare
hohe Zahl der Lebensjahre.***

***Hier wird nämlich nur genannt,
wer 90 und ab 95 ist bekannt.***

***Doch viele andere, die an Lebensjahr'n darunter
sind ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter.***

... und begrüßen neue Bewohner

Heidrun Doll	FR	Hans Jochen Heider	RR
Dr. Sigrid Hennies	FR	Claus Kambeitz	RR
Anna Lauterberg	FR	Brigitte Wagner	RR
Friedrich und Bärbel Hummel	FR	Isolde Meyer	RR
Heribert Oechsler		Heidi Stober	RR
und Anna-Elisabeth Fetzer	FR	Gertrud Wagner	RR
Margit Schlegl	RR	Christel Schnepfe	RR
Christa Bossmann	RR	Rainer Götz	RR
Doris-Renate Brüning	RR	Hannelore Tillner	RR
Ursula Watzek	RR		

Gedicht

Die Fächerresidenz

Neu in der Fächerresidenz
als eine ihrer neuen Fans
erweis ich ihr die Reverenz
mit dichterischer Eloquenz.

Verbunden mit der Existenz
der schönen Rüppurr-Residenz
sieht man beider Kongruenz
durch viele positive Trends.

Es gibt nur wenig Konkurrenz
sie haben beide viel Potenz
denn jede Menge Assistenz
ermöglicht einen schönen Lenz.

So besucht man mit Frequenz
oft tolle lohnende Events
mit musikalischer Tendenz
oder and'rer Präferenz.

Und all die Ladies und die Gents
mit viel sozialer Kompetenz
sagen Hallo, machen Shake Hands,
sind zugewandt wie alte Friends.

Seh ich das Blau des Firmaments
in unserer Fächerresidenz
verstärkt sich meine Resilienz
auf dem Balkon mit Vehemenz.

Was ich wirklich niemals schwänz
um Punkt 12 Uhr mit Permanenz
zeig ich beim Mittagmahl Präsenz
die Küche glänzt durch Exzellenz.

Die Pfeiler uns'rer Residenz,
und dies beweist die Evidenz,
sind Perfektion als Konsequenz
von Kompetenz und Effizienz
ihr guter Ruf, der ist immens
und auch die beste Referenz.

Was ich noch zum Schluss ergänz'
als humorvolle Essenz,
als Auto wär ich die Residenz
ganz klar ein Mercedes Benz.

Heidrun Brinkmann, FR

23

* * *

Impressum

Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe
V.i.S.d.P.: Wolfgang Pflüger

Gestaltung:

Elisabeth Binfet
Patrick Fackler, Christoph A. Zajontz-Wittek

Redaktion:

Martin Achtnich, RR
Marthamaria Drützer-Heilgeist, FR
Ingeborg Niekrawitz, FR
Hans-Joachim Richter, RR
Ingrid Rumpf, FR

Kontaktdaten & Legende:

☎ 0721 / 8801-0
☎ 0721 / 8801-580
✉ info@wohnstift-karlsruhe.de
🌐 www.wohnstift-karlsruhe.de
RR = Residenz Rüppurr
FR = FächerResidenz

Bildnachweise:

Deckblatt/Rückseite: Residnez Rüppurr
Seite 2: Residenz Rüppurr, Elisabeth Binfet
Seite 3: Hans-Joachim Richter
Seiten 4-5: Hans-Joachim Alexander
Seite 7: pixabay #2967759
Seiten 8-9: Hans-Joachim Alexander, pixabay #2025768

Seiten 10-11: Marthamaria Drützer-Heilgeist
Seite 12: Ingeborg Niekrawitz
Seite 17: Ingeborg Niekrawitz
Seite 19: Marin Achtnich, Hockenjos
Seite 22: pixabay #3664944
Seite 23: pixabay #1953253
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen, gemeinfrei oder direkt benannt

Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte in diesem Heft liegen ganz oder größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



Wohnstift Karlsruhe



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

www.wohnstift-karlsruhe.de